

dtv

Die Abenteuer einer Truppe Erdbeerpflücker in England. Sie kommen aus Polen, der Ukraine, Afrika und China, haben alle gänzlich verschiedene Lebenswege und sehr bestimmte Ansichten darüber, was im Leben wichtig ist. Irina will die große Liebe mit einem romantischen Engländer finden. Andrij ist der Sohn eines Bergarbeiters und will keinesfalls so enden wie sein Vater. Dann sind da der Bob-Dylan-Fan Tomasz, Jola, die erfahrene Pflückerin mit der üppigen Figur, und ihre fromme Nichte Marta, die so erstaunlich gut kochen kann. Dazu zwei Chinesinnen und Emanuel, ein Teenager aus Malawi. Sie alle wollen die Welt für sich erobern. Als versehentlich der ausbeuterische Erdbeerfarmer überfahren wird, ergreift die ganze Mannschaft in einem klapprigen Wohnwagen die Flucht. Und was sie bei ihrer Fahrt durch England erleben, kann sich so nur Marina Lewycka (oder vielleicht das Leben) ausdenken ...

»Eine todernste, dabei aber urkomische Geschichte über Immigranten der Gegenwart.« (Süddeutsche Zeitung)

*Marina Lewycka* wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Kind ukrainischer Eltern in einem Flüchtlingslager in Kiel geboren und wuchs in England auf. Sie lebt in Sheffield und unterrichtet an der Sheffield Hallam University. Ihr erster Roman ›Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch‹ eroberte nicht nur die Bestsellerlisten, sondern auch die Herzen der Leser im Sturm. Er wurde in 29 Sprachen übersetzt und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Seit Erscheinen ihrer beiden folgenden Romane ›Caravan‹ und ›Das Leben kleben‹ gilt sie endgültig als eine der großen britischen Gegenwartsautorinnen.

Marina Lewycka

# Caravan

Roman

Deutsch von  
Sophie Zeitz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Marina Lewycka  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Kurze Geschichte des Traktors auf Ukrainisch (21101)  
Das Leben kleben (24780)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Ungekürzte Ausgabe  
März 2010  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2007 Marina Lewycka  
Titel der englischen Originalausgabe:  
'Two Caravans' (Fig Tree/Penguin, London 2007)  
© 2007 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlaggestaltung: gray318  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Sabon 9,3/12,3  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21201-4

*Den Muschelsuchern von Morecombe gewidmet*

But that I praye to al this compaignye,  
If that I speke after my fantasye,  
As taketh not agrief of that I seye;  
For myn entente is nat but for to pleye.

*Geoffrey Chaucer, ›The Canterbury Tales‹,  
Prologue to the Wife of Bath's Tale*

Doch bitt' ich erst die ganze Kompagnie,  
Wenn ganz und gar nach meiner Phantasie  
Ich spreche, nehmt es nicht zu sehr zu Herzen;  
Denn meine Absicht ist ja nur zu scherzen.

*Geoffrey Chaucer, ›Die Canterbury-Erzählungen‹,  
Prolog zur Erzählung der Frau aus Bath  
(deutsch von Wilhelm Hertzberg)*



Da ist ein Feld – ein breites, nach Süden hin abfallendes Feld, das auf einem langen bewaldeten Hügel sitzt und sich träge zu einem heimlichen grünblättrigen Tal hinunterstreckt. Das Feld liegt im Schutz von dichten Weißdorn- und Haselnusshecken, die von wilden Rosen und am Abend duftendem Geißblatt durchwoben sind. Morgens steigt eine leichte Brise über den Downs auf und küsst die Luft mit dem frischen, salzigen Geruch des Ärmelkanals. Ja, so herrlich ist die Luft hier oben, dass man glauben könnte, man wäre im Paradies gelandet. Und auf dem Feld stehen zwei Wohnwagen, ein Männerwohnwagen und ein Frauenwohnwagen.

Aber wenn das wirklich der Garten Eden wäre, müsste es einen Apfelbaum geben, denkt Jola. Nein, es ist der Garten England, und das Feld ist übervoll mit reifen Erdbeeren. Und statt einer Schlange haben sie den Knödel.

Jola, eine zierliche, doch wohlgerundete Person, sitzt auf der Eingangsstufe des Frauenwohnwagens, und während sie sich die Zehennägel fuchsiapink lackiert, beobachtet sie, wie unten am anderen Ende des Feldes Knödels Landrover durchs Tor fährt und vom Beifahrersitz die Neue klettert. Jola kann beim besten Willen nicht verstehen, wieso man ihnen diese Zwei-Złoty-Göre schickt, wo sie doch offensichtlich noch einen Mann hier brauchen – am besten einen,

der eine gewisse Reife besitzt, aber noch volles Haar hat und anständige Beine und ein ausgeglichenes Gemüt – einen, der nicht nur schneller pflücken könnte, sondern in ihrer kleinen Gemeinschaft auch für eine entspannte sexuelle Harmonie sorgen würde, wohingegen diese kleine Miss nichts anderes als die Katze im Taubenschlag sein wird, weil die Kerle ab sofort nur noch um sie herumscharwenzeln werden, statt das zu tun, weswegen sie hier sind, nämlich Erdbeeren pflücken. Der Gedanke ist so unerfreulich, dass Jola sich nicht mehr auf ihren mittleren Zeh konzentrieren kann, der am Ende aussieht wie nach einer stümperhaften Amputation.

Außerdem ist es eine Platzfrage, grübelt Jola weiter, während sie beobachtet, wie die Neue am Männerwohnwagen vorbei das Feld heraufkommt. Obwohl sie mehr Frauen als Männer sind, ist der Frauenwohnwagen kleiner, ein schlichter Vierbett-Caravan, wie man ihn sich hinten ans Auto hängt, wenn man an der Ostsee Ferien macht. Als Vorarbeiterin ist Jola eine Frau von Stellung, und auch wenn sie klein ist, hat sie großzügige Kurven, weshalb ihr selbstverständlich ein Einzelbett zusteht. Marta, ihre Nichte, hat die zweite Einzelkoje. Die zwei chinesischen Mädchen – ihre Namen kann sich Jola nie richtig merken – teilen sich das ausklappbare Doppelbett, das, wenn es ausgeklappt ist, den ganzen Fußboden einnimmt. Das war's. Kein Platz für noch jemand.

Die vier haben ihr Bestes getan, um den Wohnwagen freundlich und gemütlich zu machen. Die chinesischen Mädchen haben Bilder von Tierbabys und David Beckham an die Wand gehängt. Marta hat neben Beckham ein Bild der schwarzen Madonna von Tschenschow gehängt. Jola, die Wert darauf legt, dass es gut riecht, hat in einem Becher einen Blumenstrauß aufgestellt, Heckenrosen, Lichtnelken und weißgoldenes Geißblatt, das die Luft versüßt.

Eine besondere Annehmlichkeit des Wohnwagens ist der

clevere Stauraum: kompakte Einbauschränke, praktische Spinde unter der Decke und Schubladen mit hübschen Ziergriffen, in denen man alles Mögliche verstecken kann. Jola hat es gern ordentlich. Die vier Frauen haben ein Geschick darin entwickelt, einander aus dem Weg zu gehen, mit weiblichem Feingefühl gleiten sie auf dem engen Raum aneinander vorbei, ganz anders als die Männer, die fehlerhafte Geschöpfe sind, zur Schwerfälligkeit neigen und unnötig Platz einnehmen, auch wenn sie natürlich nichts dafür können und auch ihre Vorzüge haben, von denen später die Rede sein wird.

Die Neue – da stolpert sie mir nichts, dir nichts in den Wohnwagen herein und wirft ihre Tasche mitten auf den Fußboden. Sie ist aus Kiew, sagt sie und guckt sich um, mit einem Lächeln im Gesicht. Irina heißt sie. Sie sieht müde und unordentlich aus und riecht ein bisschen nach Frittierfett. Was denkt sie sich eigentlich? Was glaubt sie, wo sie hier ihr Zeug unterbringen wird? Was glaubt sie, wo sie schlafen wird? Was gibt es da überhaupt zu grinsen? Das würde Jola gern mal wissen.

»Irina, Kind, noch kannst du es dir anders überlegen. Du musst nicht fahren!«

Weinend tupfte Mutter mit dem Taschentuch an ihren roten Augen herum und machte am Busbahnhof in Kiew eine peinliche Szene.

»Mutter, bitte! Ich bin kein Kind mehr!«

Dass Mutter in einem solchen Moment zu weinen anfängt, damit war zu rechnen. Aber als auch noch mein knorriger alter Papa auftauchte, das Hemd zerknittert und mit silbernem Haar, das in alle Richtungen abstand wie bei einem alten Stachelschwein, okay, ich gebe zu, das rührte mich.

»Irina, Kleines, pass auf dich auf.«

»Ach, Papa. Was habt ihr bloß? Glaubt ihr, ich komme nicht wieder?«

»Pass nur gut auf dich auf, mein Kleines.« Er schniefte und seufzte.

»Ich bin nicht mehr dein Kleines, Papa. Ich bin neunzehn Jahre alt. Meinst du etwa, ich kann nicht auf mich aufpassen?«

»Ach, mein Täubchen.« Seufz. Schnief. Dann fing Mutter wieder an. Und dann, ich konnte nichts dagegen machen, dann fing ich selber an, schluchzte und schniefte und wischte mir die Augen, bis der Busfahrer sagte, dass wir uns beeilen sollten, und Mutter mir noch eine Tüte mit Brot und Salami und einen Mohnkuchen zusteckte, und dann ging es los. Von Kiew nach Kent, in zweiundvierzig Stunden.

Okay, ich gebe zu, zweiundvierzig Stunden im Bus sind kein Spaß. Als wir Lemberg erreichten, waren das Brot und die Salami alle. In Polen merkte ich, dass meine Knöchel anschwellen. An einer Tankstelle irgendwo in Deutschland stopfte ich mir die letzten Krümel Mohnkuchen in den Mund und spülte sie mit ekligem metallisch schmeckendem Wasser herunter, das, wie auf dem Schild stand, nicht zum Trinken war. In Belgien bekam ich meine Tage, aber das merkte ich erst, als der dunkle Blutfleck durch meine Jeans auf den Sitz gesickert war. In Frankreich hatte ich kein Gefühl mehr in den Füßen. Auf der Fähre nach Dover wusch ich mich auf der Toilette. Ich erkannte das fahle Gesicht kaum wieder, das mir hohläugig aus dem trüben Spiegel über dem Waschbecken entgegenblickte – war ich das, dieses verwaahlte Mädchen mit dem strähnigen Haar und den Augenringen? Um die Durchblutung in meinen Beinen anzuregen, ging ich an Deck spazieren, dann stellte ich mich an die Reling und sah zu, wie im blassen, wässrigen Licht des anbrechenden Tages die weißen Felsen von England auf-

tauchten, dem wunderschönen, geheimnisvollen Land meiner Träume.

In Dover wurde ich von Vulk am Schiff abgeholt, der ein Stück Pappe mit meinem Namen hochhielt – Irina Blaksho. Natürlich, falsch geschrieben. Vulk war ein Typ, den meine Mutter als höchst unkultiviert bezeichnen würde, und er trug eine scheußliche Kunstlederjacke, wie ein Comic-Gangster. *Koschmar!* Die Jacke knarzte sogar, wenn er sich bewegte. Es fehlte nur noch die Pistole.

Mit einem Grunzen begrüßte er mich. »Hrr. Hast du Passprtt? Papirre?«

Seine Stimme war tief und schmierig, sie verströmte einen unangenehmen Hauch von Zigarettenrauch und Zahnfäule. Dieser Gangstertyp sollte sich mal die Zähne putzen. Ich kramte in meiner Tasche, und bevor ich etwas sagen konnte, nahm er mir den Pass und meine Saisonarbeitspapiere ab und verstaute sie in der Brusttasche seiner gruseligen Jacke.

»Ich heb für dich auf. In England ist viel böse Mensch. Machen Diebstahl.«

Er klopfte sich auf die Tasche und zwinkerte mir zu. Mir war klar, dass es sinnlos war, mit so jemandem zu diskutieren, und so schulterte ich meine Tasche und folgte ihm zum Parkplatz, wo ein riesiger, schwarz glänzender Wagen stand, der aussah wie eine Kreuzung zwischen einem Panzer und einer Sil-Limousine, mit getönten Scheiben und blitzenden Chromteilen vorn – eine richtige Mafiakutsche. Solche protzigen Autos sind sehr beliebt bei primitiven Typen und gesellschaftlich Unerwünschten. Genau genommen sah Vulk genauso aus wie sein Auto: übergewichtig und klobig wie ein Panzer, mit einem blitzenden silbernen Zahn wie aus Chrom vorn, der schwarz glänzenden Jacke und einem dünnen Pferdeschwanz, der ihm wie ein Auspuff im Nacken hing. Haha.

Er packte mich am Ellbogen, was ziemlich überflüssig

war – Blödmann, dachte er vielleicht, ich wollte wegrennen? –, und beförderte mich mit einem Stoß, der ebenfalls überflüssig war, auf den Rücksitz. In der Mafiakutsche stank es noch mehr nach Tabak. Schweigend saß ich da und starrte gleichgültig aus dem Fenster, während er mich unhöflich im Rückspiegel anstarrte. Was gab es da zu glotzen? Dann zündete er sich eine dieser dicken, übelriechenden Zigarren an – Mutter nennt sie die Zigaretten der neuen Russen, was für ein Gestank! – und qualmte vor sich hin. Widerlich.

Ich war so müde, dass ich nicht viel von der Landschaft mitbekam, die hinter den getönten Scheiben vorbeiflog, aber mein Körper registrierte jede Kurve, jeden plötzlichen Ruck und Stoß, wenn er bremste oder abbog. Dieser Comic-Gangster sollte mal ein paar Fahrstunden nehmen.

Neben sich auf dem Beifahrersitz hatte er eine Papiertüte mit Pommes frites, und von Zeit zu Zeit wanderte seine Hand nach links, griff sich eine Handvoll und stopfte sie sich in den Mund. Raff. Stopf. Schmatz. Raff. Stopf. Schmatz. Nicht sehr kultiviert. Doch die Pommes frites rochen köstlich. Obwohl mir von dem Tabakgestank, seinem ruppigen Fahrstil und dem dumpfen, ziehenden Schmerz meiner Periode ziemlich übel war, hatte ich Hunger. Am Ende war der Hunger stärker. Ich fragte mich, welche Sprache der Gangster sprach. Weißrussisch? Für einen Weißrussen war er zu dunkel. Ukrainisch? Nein, er sah nicht wie ein Ukrainer aus. Irgendwo aus dem Osten – Tschetschene? Georgier? Wie sah ein Georgier eigentlich aus? Oder kam er vom Balkan? Ich probierte es auf Russisch.

»Bitte, könnte ich etwas zu essen haben?«

Er sah auf. Unsere Blicke trafen sich im Rückspiegel. Er hatte richtige Gangsteraugen – giftige schwarze Beeren unter buschigen, wuchernden, ungepflegten Brauen. Wieder mus-

terte er mich auf diese anzügliche Art, indem er den Blick über meinen Körper wandern ließ.

»Kleinerr Blume will essen?« Offensichtlich hatte er mein Russisch verstanden, doch er antwortete auf Englisch. Wahrscheinlich kam er aus einem der neuen unabhängigen Länder der früheren Sowjetunion, wo alle Russisch können, aber niemand Russisch spricht. Na gut, er wollte Englisch sprechen? Bitte sehr.

»Ja, in der Tat, Mister Vulk. Wenn Sie so nett wären und falls es Ihnen keine Umstände bereitet, würde ich sehr gern etwas essen.«

»No prroblem, kleinerr Blume!«

Er nahm sich noch eine Handvoll Pommes – raff, stopf, schmatz –, dann knüllte er die Reste in das fettige Papier und reichte mir die Tüte nach hinten. Als ich mich vorbeugte, um sie entgegenzunehmen, entdeckte ich noch einen Gegenstand auf dem Sitz, wo die Tüte gelegen hatte. *Schtscho to!* War das eine echte Pistole?

Mir blieb fast das Herz stehen. Wofür hatte er eine Pistole? *Mama, Papa, helft mir!* Okay, einfach so tun, als hätte ich nichts gesehen. Vielleicht war sie nicht geladen. Vielleicht war es nur eine Attrappe, eins dieser Feuerzeuge. Und so faltete ich die zusammengeknüllte Pommestüte auseinander, ein kleines, fettiges Nest in meiner Hand. Die Pommes frites waren dick und weich und noch warm. Es waren vielleicht sechs übrig, und ein paar Krümel. Ich aß eins nach dem anderen, ganz langsam. Sie waren leicht gesalzen, mit einem Schuss Essig, und schmeckten – mmmh! – einfach köstlich. Das Fett klebte mir an den Fingern und Lippen, und mir blieb nichts anderes übrig, als es abzulecken, doch ich versuchte, diskret dabei zu sein.

»Danke«, sagte ich höflich, denn Unhöflichkeit ist ein Zeichen von Unkultiviertheit.

»No prproblem. No prproblem.« Er winkte mit der Faust, wie um seine Großzügigkeit zu unterstreichen. »Essen in Transport. Alles bezahlt von deine Abzüge.«

Abzüge? Bitte nicht noch mehr unangenehme Überraschungen. Ich starrte seinen Rücken an, die knarzende, an den Nähten spannende Jacke, den dünnen Pferdeschwanz, den dicken gelblichen Nacken, die Schuppen auf dem Kunstlederkragen. Mir wurde schlecht.

»Was heißt das, Abzüge?«

»Abzüge. Abzüge. Essen. Transport. Unterbringung.« Jetzt nahm er beide Hände vom Lenkrad und gestikulierte. »Leben in Westen sehr teuer, kleinerr Blume. Wer, glaubst du, bezahlt für ganze Luxus?«

Auch wenn sein Englisch grauenhaft war, sprudelten die Worte über seine Lippen, als hätte er die Rede eingeübt. »Glaubst du, kostet nix?«

Anscheinend hatte meine Mutter recht gehabt. »Diese Agentur ist nicht seriös, das sieht doch jedes Kind. Jedes Kind außer dir, Irina.« (Sehen Sie, wie meine Mutter die unangenehme Angewohnheit hat, mich ständig klein zu machen?) »Und wenn du sie anlügst und behauptest, du studierst Landwirtschaft, obwohl es gar nicht stimmt, wer soll dir dann helfen, wenn etwas schiefgeht, Irina?«

Und dann zählte sie in ihrer hysterischen Art all die Dinge auf, die schiefgehen können, wenn ein ukrainisches Mädchen in den Westen geht – all die Gerüchte und Geschichten aus der Zeitung.

»Jeder weiß, dass solche Sachen nur dummen, ungebildeten Mädchen passieren, Mutter. Mir passiert so was nicht.«

»Bitte, wenn Sie mir sagen, was die Abzüge sind, werde ich versuchen, sie zu begleichen.«

Ich blieb ganz kultiviert und höflich. Sein Chromzahn blitzte.

»Kleinerr Blume, erst kommt Abzüge, dann du kriegst Geld. Gibt nix zu sagen. No prroblem.«

»Und Sie geben mir meinen Pass zurück?«

»Genau. Du arbeit, du kriegst Passprrt. Du nix arbeit, du nix Passprrt. Jemand macht Besuch bei deine Mama in Kiew, sage Irina nix gut arbeite, mache große Prroblem für Mama.«

»Ich habe gehört, dass in England ...«

»Heute England ist anders, kleinerr Blume. Heute England ist Land von Chance. England nix wie in dein Schulbuch.«

Ich dachte an den schneidigen Mr. Brown aus *Let's Talk English* – wäre er nur hier gewesen!

»Sie beherrschen das Englische ausgezeichnet. Und das Russische vielleicht?«

»Englisch. Russisch. Serbokroatisch. Deutsch. Alle Sprachen.«

Er betrachtete sich also als Linguist, na schön. Sollte er weiterreden.

»Aber Sie sind nicht in diesem Land geboren, vermute ich, oder, Mister Vulk?«

»Vermut was du willst, kleinerr Blume.« Er zwinkerte mir lüstern im Spiegel zu und ließ den Silberzahn aufblitzen. Dann begann er den Kopf von links nach rechts zu werfen, als wollte er seine Schuppen abschütteln.

»Gefällt dir? Finde attraktiff?«

Ich brauchte einen Moment, bis ich verstand, dass er von seinem Pferdeschwanz sprach. Versuchte er etwa zu flirten? Auf einer Skala der Attraktivität von eins bis zehn würde er von mir eine Null bekommen. Für einen Menschen von höchster Unkultiviertheit bildete er sich ganz schön was ein. Schade, dass Mutter nicht hier war, um ihm den Kopf zu waschen.

»Absolut unwiderstehlich, Mister Vulk.«

»Gefällt dir? He, kleinerr Blume? Willst du anfassen?«

Der Pferdeschwanz hüpfte auf und ab. Ich hielt die Luft an.

»Mach schon. Hrr. Du kannst anfassen. Mach schon«, verlangte er mit ölicher Verzückung.

Ich streckte die Hand aus, die immer noch fettig war und nach Pommes roch.

»Mach. Ist schön für dich.«

Ich berührte seine Haare – sie fühlten sich an wie ein Rattenschwanz. Dann bewegte er den Kopf, und der Schwanz zuckte wie der einer lebendigen Ratte.

»Frauen macht scharf, weil solche Haar ist wie männlicher Oggan.«

Wovon zum Teufel sprach er jetzt?

»Oggan?«

Er machte eine hässliche Geste mit den Fingern.

»Keine Angst, kleinerr Blume. Erinnerst dich an dein Freund, he?«

»Nein, Mister Vulk, denn ich habe gar keinen Freund.«

Ich merkte sofort, dass ich einen Fehler gemacht hatte, aber da war es leider schon zu spät. Es war mir einfach so herausgerutscht, und zurücknehmen konnte ich es nicht mehr.

»Kein Freund? Wie, so kleinerr Blume hat kein Freund?« Jetzt war seine Stimme wie warmes Pommesöl. »Hrr. Vielleicht ist meine Chance?«

Was für ein blöder Fehler. Jetzt hat er dich. Jetzt bist du dran.

»Vielleicht wir mache gute Chance, hrr?« Tabakrauch und Zahnfäule kamen aus seinem Mund. »Kleinerr Blume?«

Draußen vor den getönten Scheiben flogen Wälder vorbei, sonnengesprengeltes Laub. Wenn ich mich nur aus dem Auto werfen könnte, die grasbewachsene Böschung hinunterrol-

len und zwischen die Bäume rennen. Doch wir waren viel zu schnell. Ich schloss die Augen und tat so, als wäre ich eingeschlafen.

Wir fuhren vielleicht zwanzig Minuten, ohne zu reden. Vulk zündete sich noch eine Zigarre an. Durch gesenkte Wimpern beobachtete ich, wie er übers Lenkrad gebeugt vor sich hin paffte. Paff. Paff. Stink. Wie weit konnte es noch sein?

Dann knirschte Kies unter den Rädern und mit einem letzten jähen Ruck kam die Mafiakutsche zum Stehen. Ich öffnete die Augen. Wir standen vor einem hübschen, spitzgiebligen Bauernhaus in einem sommerlichen Garten, mit Stühlen und Tischen draußen auf dem Rasen, der zu einem klaren, seichten Bach hin abfiel. Das war England, wie es sein sollte. Jetzt lerne ich endlich normale Menschen kennen, dachte ich. Sie werden Englisch mit mir sprechen, und sie werden mir Tee anbieten.

Doch das taten sie nicht. Ein pummeliger, rotgesichtiger Mann in schmutzigen Kleidern und Gummistiefeln kam aus dem Haus – der Bauer, nahm ich an – und half mir aus Vulks Wagen, wobei er etwas murmelte, das ich nicht verstand, doch es war eindeutig keine Einladung zum Tee. Dann musterte er mich genauso unhöflich wie Vulk vorher, als wäre ich ein Pferd, das er gekauft hatte. Am Ende tuschelte er mit Vulk, ich verstand nichts davon, und sie tauschten Briefumschläge aus.

»Auf Wiedersehen, kleinerr Blume«, sagte Vulk mit seinem öligen Lächeln. »Wir sehen wieder, vielleicht wir mache Chance?«

»Vielleicht.«

Ich wusste, dass das die falsche Antwort war, aber ich wollte nur noch weg von ihm.

Der Bauer schob meine Tasche in seinen Landrover, und

dann schubste er mich hinterher und betatschte dabei meinen Hintern, was ziemlich überflüssig war. Er hätte nur etwas sagen müssen, dann wäre ich von selbst eingestiegen.

»Ich bringe dich direkt aufs Feld«, sagte er, als wir über eine schmale, kurvige Landstraße rumpelten. »Du kannst gleich nachher mit dem Pflücken anfangen.«

Nach etwa fünf Kilometern bremste er, dann fuhren wir durch ein Tor, und ich spürte eine Woge der Erleichterung, als ich ausstieg und endlich festen Boden unter den Füßen hatte. Das Erste, was mir auffiel, war das Licht – gleißendes, salziges Licht, das auf dem sonnigen Feld tanzte, auf die reifen Erdbeeren schien, den kleinen runden Wohnwagen oben auf dem Hügel und den langen kastenförmigen Wohnwagen unten, den Wald im Hintergrund und den geschwungenen Horizont, und ich lächelte. Das also ist England.

Der Männerwohnwagen ist ein feststehendes Modell, ein ramponierter alter Fiberglaskasten, der unten am Fuß des Felds beim Tor aufgebockt ist, in der Nähe des Containerhauses, wo jeden Abend die Erdbeeren gewogen und auf Paletten gepackt werden. In einer Ecke des Containerhauses ist das Klo und der Duschaum – allerdings funktioniert die Dusche nicht und das Klo ist nachts abgeschlossen. Warum ist es abgeschlossen?, fragt sich Andrij. Was ist das Problem, wenn einer nachts aufs Klo geht?

Er ist früh aufgewacht, mit einer vollen Blase und einem vagen Gefühl von Unzufriedenheit mit sich selbst, seinen Wohnwagengenossen und dem Wohnwagenleben im Allgemeinen. Wie kommt es zum Beispiel, dass es im Männerwohnwagen enger ist als im Frauenwohnwagen, obwohl er größer ist? Es gibt zwei Räume, einen zum Schlafen und einen zum Wohnen, aber Tomasz hat das Doppelbett im

Schlafzimmer für sich allein, und die drei anderen schlafen im Wohnzimmer. Wie ist es dazu gekommen? Andrij schläft auf einer der Sitzbänke und Vitali auf der anderen. Emanuel hat sich aus einem alten Laken und blauer Ballenschnur, die er kunstvoll verknotet hat, eine Hängematte gemacht und sie von einer Ecke zur anderen quer im Raum aufgehängt – da oben liegt er und atmet tief mit geschlossenen Augen und einem engelsgleichen Lächeln auf seinem runden braunen Gesicht.

Andrij erinnert sich an Emanuels überraschtes und entsetztes Gesicht, als der Bauer vorschlug, Emanuel sollte sich mit Tomasz das Doppelbett teilen.

»Sir, wir haben ein Sprichwort auf Chichewa. Ein Nasenloch ist zu klein für zwei Finger.«

Später hat er Andrij beiseite genommen und geflüstert: »In meinem Land ist Homosexualisierung verboten.«

»Alles okay«, flüsterte Andrij zurück. »Kein Homosex, nur Stinkfüße.«

Ja, Tomasz' Turnschuhe sind noch so eine Unverschämtheit – der Gestank verpestet den ganzen Wohnwagen. Am schlimmsten ist es nachts, wenn sie nicht an seinen Füßen sind, sondern unterm Bett stehen. Dann steigen die Dämpfe auf, giftig und klebrig, verbreiten sich wie schlechte Träume, kriechen unter dem Vorhang durch, der Schlafen von Wohnen trennt, und schweben wie ein böser Geist unter der Wohnwagendecke. Manchmal rollt Emanuel sich mitten in der Nacht leise aus der Hängematte und stellt die Turnschuhe raus auf die Treppe.

Und noch was – warum haben sie im Männerwohnwagen keine Bilder an der Wand? Vitali hat ein Foto von Katie Price unter dem Bett, das er aufhängt, sagt er, sobald er was findet, womit er es aufhängen kann. Er hat auch einen geheimen Vorrat an Dosenbier und ein Fernglas. Tomasz hat eine

Gitarre und eine Unterhose von Jola unter dem Bett. Emanuel hat eine Tasche voll mit zerknitterten Papieren.

Aber was Andrij am meisten ärgert, ist, dass man wegen dem Hügel und der Position ihres Wohnwagens den Frauenwohnwagen nur von dem Fenster über Tomasz' Bett sehen kann. Soll er Tomasz bitten, ein Stück zur Seite zu rücken, damit er mal gucken kann, ob das Mädchen noch da ist? Nein. Dann würden die anderen nur blöde Bemerkungen machen.

Im Frauenwohnwagen sind sie seit Tagesanbruch auf den Beinen. Jola weiß aus Erfahrung, dass es besser ist, früh aufzustehen, wenn sie nicht wollen, dass der Knödel anklopft und sich reindrängt, wenn sie gerade beim Anziehen sind, und sie mit seinen hungrigen Hundeaugen anglotzt – hat er nichts Besseres zu tun?

Irina und die chinesischen Mädchen müssen zuerst aufstehen und das Doppelbett zusammenklappen, bevor sich irgendwer bewegen kann. Leider können sie nicht in den Waschraum, bis der Knödel mit dem Schlüssel zum Container da ist, was ziemlich unerfreulich ist – was denkt er sich bloß? Dass sie sonst nachts alle Klopapierrollen abwickeln? –, aber nur ein paar Meter weiter ist eine praktische Lücke in der Hecke, auch wenn Jola beim besten Willen nicht versteht, wieso jedes Mal, wenn eine der Frauen hinter die Hecke zum Pinkeln geht, unten im anderen Wohnwagen grinsende Gesichter am Fenster kleben. Haben die nichts Besseres zu tun da unten?

Neben dem Frauenwohnwagen gibt es einen Wasserhahn mit kaltem Wasser und eine Waschschiüssel, und sie haben sogar eine Dusche, einen Eimer mit Löchern im Boden, der von einer schwarz gestrichenen Öltonne oben im Baum gespeist wird. Abends, wenn den ganzen Tag die Sonne da-